

Sa, 26.12.2015, 11.00 Uhr, Stiftskirche Tübingen

Kantatengottesdienst

Antonio Vivaldi: Magnificat g-moll

Jugendchor der Stiftskirche, Leitung: Ingo Bredenbach

Liturgie und Predigt (mit einer Bildbetrachtung): Hochschulpfarrer Michael Seibt

Chor: Johann Eccard: Übers Gebirg Maria ging

Gemeindelied: EG 8, 1-4

Votum und Begrüßung:

L: Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. G: Amen.

„Mein Seel den Herrn erhebet, mein Geist sich Gottes freuet.“

Mit diesem Gesang der Maria hat uns der Jugendchor eingestimmt auf den Kantatengottesdienst am zweiten Weihnachtstag. Das Magnificat der Maria in der Vertonung von Antonio Vivaldi, Stefan Lochners Gemälde „Die Muttergottes in der Rosenlaube“ und was Navid Kermani aus muslimischer Perspektive dazu zu sagen hat, das wollen wir in diesem Gottesdienst miteinander verknüpfen. Wir grüßen herzlich alle Musizierenden. Wir beten gemeinsam im Wechsel aus Psalm 98, EG 739.

Gebet: „Mein Seel den Herrn erhebet, mein Geist sich Gottes freuet.“ So erhoben und erfreut finden wir uns wieder in deiner Gegenwart. Maria, wie sie Stefan Lochner vor Augen malt, wie die Musik sie zum Klingen bringt und wie Navid Kermani sie sieht und hört - ist dies das Bild, in dem auch ich mich selbst erkennen darf? Als Mensch, dessen Niedrigkeit angesehen ist? Ich halte dir stille. Verwandle mich in dein Bild.

...

Du hast große Dinge an mir getan. Amen.

Lesung: Wir hören den Lobgesang der Maria in der Übersetzung der Basisbibel:

„Ich lobe den Herrn aus tiefstem Herzen. Alles in mir jubelt vor Freude über Gott, meinen Retter. Denn er wendet sich mir zu, obwohl ich nur seine unbedeutende Dienerin bin. Sieh doch: Von jetzt an werden mich alle Generationen glücklich preisen. Denn Gott, der mächtig ist, handelt wunderbar an mir. Sein Name ist heilig. Er ist barmherzig zu denen, die ihn ehren und ihm vertrauen – von Generation zu Generation. Er hebt seinen starken Arm und fegt die Überheblichen hinweg. Er stürzt die Machthaber vom Thron und hebt die Unbedeutenden empor. Er füllt den Hungernden die Hände mit guten Gaben und schickt die Reichen mit leeren Händen fort. Er erinnert sich an seine Barmherzigkeit und kommt seinem Diener Israel zu Hilfe. So hat er unseren Vätern versprochen: Abraham und seinen Nachkommen für alle Zeiten!“

Credo EG 763

Antonio Vivaldi: Magnificat g-moll



Liebe Gemeinde,

ich möchte Sie einladen, einen unverbrauchten Blick auf Weihnachten zu riskieren und dazu mit den Augen eines Menschen zu sehen, der Schriftsteller, Moslem und der diesjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels ist. Ich meine Navid Kermani.

Unter dem Titel „Ungläubiges Staunen“ hat Navid Kermani ein Buch über das Christentum vorgelegt. Das Buch überzeugt vor allem, weil Kermani mit einem frischen und unbelasteten, eben ungläubigen Blick in die christliche Bilderwelt eintaucht und sich von ihr ansprechen lässt. Unter anderem betrachtet er auch das Gemälde „Die Muttergottes in der Rosenlaube“, von Stefan Lochner, um 1460 in Köln entstanden. Sie finden es in Ihrem Programm.

Es zeigt Maria, würdevoll thronend, von Engeln umgeben, im Hintergrund ein goldener Brokatvorhang und eine Rosenlaube. Alles in diesem Bild hat eine tiefere ikonographische Bedeutung, auf die ich jetzt nicht genauer eingehen will. Das Gemälde passt zu diesem Kantatengottesdienst, weil es erlaubt, das Magnificat der Maria, seine Vertonung durch Antonio Vivaldi und Weihnachten aus der Perspektive von aktuellen Fragen miteinander zu verbinden.

„Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen“. So beginnt das berühmte Magnificat der Maria. Auf

Stefan Lochner malt sie in kostbarem Ornat, eine würdevolle Frau, voller Schönheit, gekrönt mit einer Krone, die unter der Lupe betrachtet unglaublich kostbar und fein gemalt erscheint, das gilt auch für die Brosche auf ihrer Brust, gekleidet mit einem blauen Mantel, dessen teurer ultramariner Farbstoff aus dem Halbedelstein Lapislazuli gewonnen wurde. Den musste man aus dem muslimischen Afghanistan besorgen. Ganz zu schweigen vom Blattgold, das bei Lichteinfall glänzt und glitzert. Gott selbst erscheint neben der strahlenden Maria nur als ergrauter älterer Herr am oberen Bildrand. Das Bild verdankt seinen guten Erhaltungszustand den erstklassigen Materialien, die dafür verwendet wurden. Sparsam war diese Kunst nicht.

Wie muss man den Menschen sehen, um so ein kostbares Bild malen zu können? Und das Magnificat der Maria so zu vertonen, wie Vivaldi das tat?

Sehen wir mit den Augen von Navid Kermani.

Kermani nähert sich der Religion über die sinnliche Erfahrung, nicht über den Verstand. Er erinnert sich an die Zärtlichkeit, mit der Mutter und Vater am Bett mit dem Kind das Nachtgebet gesprochen haben. Berührungen, Gesten, Bilder und Klänge sind für Kermani Zugangstore zur Erfahrung von etwas, was mit Worten allenfalls angedeutet, aber nicht erfasst werden kann. Damit folgt er eher einem sinnlich-katholischen Verständnis von Religion, weniger einem intellektuell-protestantischen.

Kermani sagt, der Islam sei eine Religion der Ohren. Das verbindet ihn mit dem Protestantismus. Wobei die Ohren vor allem Klänge aufnehmen, die Worte treten hinzu, aber das Entscheidende wird gespürt, nicht verstanden. Das Verstehen tritt hinzu, aber ohne Spuren, ohne Sinnlichkeit, bleiben nur geglaubte oder gedachte Hülsen der Religion übrig.

Diesen sinnlichen Zugang zur Religion hat Kermani in der islamischen Mystik gefunden. Die alten Sufi-Meister pflegten eine ästhetische Spiritualität, sie näherten sich Gott über die Schönheit, den Klang der Sprache und der Musik und über ihre Tänze.

Diese spirituelle Weite der islamischen Mystik ermöglicht Kermani, so unbefangen christliche Kunstwerke zu betrachten und auf sich wirken lassen. Und das, obwohl Bilder im Islam ja eigentlich gar nicht vorkommen. In seiner Friedenspreisrede in der Frankfurter Paulskirche bedauerte Kermani zutiefst, dass dieser spirituell offene und weite Islam gerade zugrunde geht.

Die Rezitation des Korans ist für Muslime - Kermani zufolge - vor allem eine sinnliche Erfahrung, keine intellektuelle. Es kommt weniger auf die Bedeutung der Worte an, als vielmehr darauf, sich durch den Klang in einen Bewusstseinszustand versetzen zu lassen, den man als Staunen bezeichnen könnte. Daher kommt das Staunen auch im Titel seines Buches vor. Und auch wir Protestanten lassen uns von der Musik in aller Regel mehr verzaubern als von Worten.

Wo das Staunen und die Ästhetik aus der Religion verschwinden, macht sich platter Fundamentalismus breit, im Islam ebenso wie im Christentum. Das Denken in den Kategorien von richtig und falsch bekommt die Oberhand. Die verbreitete Meinung, der christliche Gott sei nicht der muslimische Gott und umgekehrt, ist eine nur gedachte Meinung, für die Protestanten wie Muslime gleichermaßen empfänglich zu sein scheinen. Das Denken betont immer die Unterschiede.

Das kann so weit gehen, dass Donald Trump, Bewerber für die amerikanische Präsidentschaft, auf den gänzlich unamerikanischen Gedanken kommen konnte, Muslimen die Einreise in die USA zu verweigern. Er findet Zustimmung, weil zunehmend viele Menschen in ihren Köpfen die Wirklichkeit nur noch in zwei Farben sehen, nämlich schwarz oder weiß. Vertraut oder fremd. Richtig oder falsch.

An Weihnachten fassen Christen die Botschaft des Festes gerne in dem Satz zusammen, Gott sei in Jesus Mensch geworden. Das ist zunächst einmal nur ein theologischer Gedanke. Welche Erfahrung steht dahinter? Kommt dieser Satz im Erleben derer vor, die ihn aussprechen? Meistens bezieht man die sogenannte Menschwerdung Gottes nur auf Christus. Sie war also einmal. Lebendige Gegenwart scheint sie nicht zu sein.

Und so gehört der Satz nun zum unverrückbaren Bestand christlicher Glaubenswahrheiten.

Kermani sieht das anders. Für ihn ist Jesus nicht einfach Gottes Sohn, sondern das „Modell einer Sohnschaft Gottes.“ Also ein Beispiel für die grundsätzliche Möglichkeit, dass Gott Mensch werden kann und zwar stets und immer wieder. Umgekehrt gilt auch, dass der Mensch ganz von Gott erfüllt sein kann. Wie der islamische Mystiker Halladsch, der in Verzückung ausruft: „Ich bin Gott!“ Das ist nicht etwa Größenwahn, sondern Ausdruck einer tiefen Einsicht in das menschliche Wesen. Von Jesus wird ja auch gesagt, dass er eins mit dem Vater sei. Nur von Jesus?

Halten wir uns die königliche Maria vor Augen, die Stefan Lochner gemalt hat. Ihre Niedrigkeit ist „angesehen“.

In Deutschland hören wir solche Aussagen der Mystiker besonders kritisch, weil der Nationalsozialismus dieses hohe menschliche Bewusstsein, das hierzulande aus der christlichen Mystik stammt, vereinnahmt und für eigene Zwecke ausgeschlachtet hat. Dieses Kapitel und die damit verbundene Skepsis gegenüber der eigenen Mystik wartet noch auf eine Aufarbeitung.

Kermani kann zwischen islamischer und christlicher Mystik mühelos Brücken schlagen und das Verbindende erkennen. Aus dem Grund betrachtet er ein christliches Gemälde wie die „Muttergottes in der Rosenlaube“ mit einem tiefen Verständnis dafür, den Menschen genau so zu sehen, wie es dieses Gemälde ins kostbare Bild bringt. Doch die Christen schauen kaum noch ihre eigenen Kunstwerke an, bedauert Kermani.

Und auch Muslime haben den Bezug zu ihrer eigenen Mystik weitgehend verloren. Viele von ihnen fragen nur noch nach Inhalten, sie wollen wissen, was den Islam von der Religion des dekadenten Westens unterscheidet. Entsprechend fragen wir im Westen, was unsere Kultur und Religion vom angeblich gewaltbereiten Islam unterscheidet.

Im Islam habe so etwas wie eine Protestantisierung stattgefunden, sagt Kermani. Er meint damit eine Abwendung von der Sinnlichkeit der Mystik und ein schwarz-weiß-malender Glaube an die Richtigkeit des eigenen heiligen Wortes.

Islamisten vertreten sehr protestantische Prinzipien und treiben sie auf die Spitze, sagt Kermani, z.B. die strikte Schriftgläubigkeit, die Bilderfeindlichkeit, eine Abwertung von Volksfrömmigkeit, Sinnlichkeit und Schönheit. Darum ertragen sie keine Kunstwerke. Im Islamismus gilt der Grundsatz: je wörtlicher man den Koran auslegt, desto besser. Der christliche Fundamentalismus hält es mit der Bibel genauso.

Im Ergebnis bringen beide ihre gedachten theologischen Ansichten gegeneinander in Stellung. Kermani sagt: „Es wird in Deutschland kaum wahrgenommen, dass mit dem Einmarsch der USA im Irak und in Afghanistan sofort radikale evangelikale Gruppen ins Land kamen.“ Dadurch habe die Mission wieder einmal eine militärische Komponente gehabt.

Wir ernten heute die Saat, die Abgrenzung, Konfrontation und beidseitiger Terror gesät haben. Zu Unrecht wännen wir uns im

Westen auf der richtigen Seite. Wer es zur Kenntnis nehmen will, der kann wissen, dass der Krieg gegen den Terror und der Terror die zwei Seiten derselben Medaille sind. Und dass es eine lange Geschichte der Demütigung gibt, die aus christlichen Ländern kam und Muslimen ein Gefühl für ihre religiöse, kulturelle und militärische Unterlegenheit vermittelt hat. Wer wenigstens versuchen will, in die verletzte Psyche der Attentäter von Paris zu blicken, der wird hellhörig, wenn sie die Länder Europas und des Westens als „Kreuzfahrernationen“ bezeichnen. So werden wir offenbar wahrgenommen. Und auch hierzulande wird der Ton immer rauer, ablehnender und aggressiver.

Die Musik eines Vivaldi, die Schönheit des Mariengemäldes eines Stefan Lochner und Kermanis interreligiöse Sensibilität für die Mystik bilden ein überzeugendes Gegengewicht. Ob das wirklich Einfluss gewinnen kann, hängt davon ab, wie viele Menschen sich davon inspirieren lassen.

„Die Muttergottes in der Rosenlaube“, vermittelt durch Navid Kermani's feine Interpretation aus muslimischer Perspektive, erschließt uns die spirituelle Bedeutung des eigenen Weihnachtsfestes. Den Menschen so zu sehen, und insbesondere die Frau so zu sehen, so würdevoll, strahlend, schön, als Partnerin Gottes, als sein königliches Ebenbild, das würde uns das Staunenswerte der islamischen ebenso wie der christlichen Mystik erschließen. Als Braut Gottes sagt Maria: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“

Am Ende seiner Friedenspreisrede, in der er das christliche Friedensengagement von Pater Jacques Mourad und seines Ordens in Syrien gewürdigt hatte, lud Navid Kermani zu einem Gebet ein. Das war eine wunderbare Geste des Einklangs zwischen Muslimen und Christen, in die auch religionsfreie Menschen einstimmen konnten, wenn sie eine gewisse Toleranz gegenüber religiösen Lebensäußerungen an den Tag zu legen bereit waren.

Der Muslim Kermani sagt, die Zukunft des Christentums hänge weniger von den organisierten Kirchen ab und davon, was diese tun oder sagen. Entscheidend sei vielmehr, ob es genug Menschen gibt, die ihr Leben in einem tieferen Sinn der Schönheit Gottes und der Nachfolge Jesu widmen als einer der Möglichkeiten, Gottes Tochter und Gottes Sohn zu sein. Das wäre auch eine Ermutigung für Muslime, wieder ihrer eigenen spirituellen Mystik zu trauen. Ich verstehe Kermani's ungläubiges Staunen über die christlichen Kunstwerke als Einladung an Christen, ihren eigenen Schätzen wieder zu trauen. Und als berührende Trauerarbeit eines Moslems über den Niedergang einer toleranten und humanen islamischen Kultur, die es einmal gab und die auch Europa sehr bereichert hat.

Mögen wir die Waffen endlich niederlegen, die wir schon wieder in die Hand genommen haben. Möge endlich Frieden einkehren. Amen.

Gemeindelied: EG 23,1-6

Gebet: Maria, du Schwester, Freundin und Geliebte, Braut Gottes, empfänglich für Schönheit und den Sohn.

Du bist das Bild des königlichen Menschen, der in Beziehung empfängt, was er für sich alleine nie sein kann. Drücke dein Bild mir tief ins Herz hinein.

Lass meine protestantischen Bedenken stille werden, um in offener Liebe dich in mir zu erkennen.

Denn Gott präsentiert dich mir und tritt selbst an den Rand des Bildes. Er zeigt mir die Frau, die das Handgelenk des Sohnes umfasst und die viel mehr ist als nur eine Mutter.

Sie sieht sich im Sohn und ich sehe mich in ihr. Und der Sohn sieht alle im Vater.

Und der Moslem erkennt in Jesus die Möglichkeit der Sohnschaft für alle Menschen.

Müsste es nicht möglich sein, in dieser Schau der Verbundenheit eins zu sein? Frieden zu schließen? Zurückzutreten von islamischer wie auch christlicher Selbstbehauptung? Überhaupt nichts mehr zu behaupten, sondern dich wirken zu lassen?

Möge es dein Geist in uns wirken. Denn er tut Großes. Überraschendes, seit Generationen schon. Da möchte ich nicht im Weg stehen. Ich trete gerne von mir zurück und in dich hinein. Du Gekrönte, deren Niedrigkeit angesehen ist. Du Möglichkeit der Versöhnung und des Friedens, die in uns allen schlummert.

Vaterunser

Gemeindelied: EG 38,1-3

Ansagen

Gemeindelied: EG 23,7 (vierstimmig)

Segen

Chor: Gloria Patri